Jugend und Gewerkschaft : Hirnereien, Kritiken und Vorschläge zu einem Dauerflackerer

Autor(en): **Ackermann, Ewald**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **79 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355246

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hirnereien, Kritiken und Vorschläge zu einem Dauerflackerer

*Ewald Ackermann**

Wer in Gewerkschaften in neben- oder hauptamtlicher Funktion für Jugendarbeit zuständig ist, muss eine Elefantenhaut haben. Oder Sperberaugen: wenn er durchdringende Erfolge erspähen will. Nicht nur gestaltet sich die Rekrutierung von Jugendlichen als schwieriges Unterfangen. Auch die meisten gewerkschaftlichen Jugendgruppen wollen nicht aus dem Formtief herauskommen. Veranstaltungen von gewerkschaftlichen Jugendgruppen werden – die Ausnahme bestätigt die Regel – nur mässig besucht. Von den verantwortlichen Jugendbetreuern und -betreuerinnen erschallt dann schnell und nicht unberechtigt der Ruf nach mehr Investitionen in die Jugendarbeit. Bringt aber eine solche Massnahme, wenn sie überhaupt zustande kommt, nicht den schnellen Erfolg, dann wird sie bald wieder zurückgenommen mit dem Hinweis, dass der Ertrag den organisatorischen und finanziellen Aufwand nicht lohne. Ein Teufelskreis setzt ein: weil «in der Jugend nichts läuft», gibt man ihr unterste Priorität. Damit wieder läuft noch weniger, und Betreuerinnen und Betreuer kommen sich doppelt betrogen und im Stich gelassen vor, oben von der Elite, unten von der Masse.
Ein Abgesang auf die gewerkschaftliche Jugendbewegung soll dieser Artikel nicht werden. Zumal es ja nicht nur der Gewerkschaftsjugend so geht. Alle geschlossenen Kulturen haben sich in letzter Zeit aufgelöst. Der Konsumismus hat nicht nur gruppen-, schicht-, klassen- und regionaltypische Kulturen wie ein Moloch verschlungen. Er hat den Jungen auch zu einer Mobilität verholfen, die sie im Unterschied zu früher die geschlossene und organisierte Gruppe nicht mehr als Notwendigkeit erfahren lässt. Um ihren Erlebnishunger zu stillen und um mal so richtig auf oder über die Pauke zu hauen, brauchen die Jugendlichen keine Gewerkschafts- und auch keine andere Jugendgruppe. Ob uns das nun gefällt oder nicht.

Die Jugend und die Arbeit

Heisst das: Jugend 1987 lehnt die Gewerkschaften ab? Tritt mit der Jugend 1987 nun auch jenes Subjekt auf die Bühne der Geschichte, das den publizistisch viel beschworenen, oft auch herbeigewünschten Niedergang der Gewerkschaften vollziehen wird? Wer so folgert, hat ein Stück Wirklichkeit gegen sich.

* Ewald Ackermann ist Jugendsekretär im SGB.

Denn nachträglich erweist sich die Jugendrevolte der 80er Jahre nicht mehr nur als Protest der Stummen, die in ihrer Wut-im-Bauch-Revolte Argumente gegen Pflastersteine tauschten. Die 80er Bewegung war ebenfalls die Spitze eines Eisberges, der den Grossteil einer jugendlichen Generation unterkühlte. Da stand zwar nicht auf riesigen Transparenten, wohl aber in zahlreichen Sprayereien und in resignativen Herzen geschrieben: no future, Null Bock auf Arbeit. Mehr Jugendliche als nur die, die eine erstickende Stadt in Atem hielten, sahen in der Arbeit nur eine entäussernde Domäne, eine Schule der Unterwerfung und des Konsumzwanges. Arbeit als Zwang und Zwang zur Arbeit: das stand diametral dem Anliegen der Selbstverwirklichung gegenüber, die nur mehr in einem von der Arbeitswelt ausgegrenzten Fluchtpunkt als erlebbar postuliert wurde.
Diese Optik ist heute nicht einfach ausradiert. Aber sie hat viel an Aktualität eingebüsst. Wer heute das Verhältnis von Jugendlichen zur Arbeit feststellen will, dürfte *idealtypisch auf fünf Kategorien von Jugendlichen* stossen:

1. Die Exilierten, Aussteiger, Ausgegliederten: die Arbeit wird ihnen verweigert oder sie selbst lehnen sie ab.
2. Die Gruppe der «bewussten» Jobber und Teilzeitler: Arbeit wird zur Absicherung der nötigen materiellen Bedürfnisse als unumgehbar erkannt; der Sinn des Lebens aber wird in die Freizeit gelegt.
3. Die Gruppe der von innen her (intrinsisch) Motivierten: an die Arbeit werden zuallererst qualitative Bedürfnisse gestellt, sie hat primär Befriedigung zu ermöglichen.
4. Die Gruppe der Mitläufer: Arbeit ist eine Aktivität, die zum Leben gehört, man leistet sie, weil man «automatisch» in eine Rolle schlüpfen muss.
5. Die Gruppe der Karrieristen: Arbeit ist ein Mittel, auf der sozialen Leiter hochzusteigen und Macht in irgendeiner Form zu gewinnen.

Dass es in der Realität bei dieser Typologie zahlreiche, auf den ersten Blick auch widersprüchlich erscheinende Überschneidungen gibt, muss wohl kaum beigefügt werden. Sie ist denn auch eher als grobes, verfeinerungsbedürftiges Modell denn als genaue Abbildung zu betrachten. Aber immerhin: hier leuchtet ein Silberstreifen am Horizont. Gelingt es der Gewerkschaft, die qualitativen Forderungen rund um die Fragen der Arbeitsorganisation und der Humanisierung denjenigen darzustellen und zu vermitteln, die darum ihr Leben gruppieren wollen, dann wird die Frage des Überlebens der Gewerkschaften beziehungsweise ihres Ausbaus in einem ersten Schritt bloss auf diejenige der passenden Kommunikationsschlüssel reduziert. Das Schloss *ist* knackbar, und das darf beruhigen – vorerst mal.

Die Jugend in ihrer Verschiedenartigkeit ansprechen

Die Gewerkschaft wird ihre Rekrutierungsbemühungen unter den Jugendlichen in erster Linie auf die Gruppe der von innen her Motivierten ausrichten müssen (Typus 3) und beinahe ebenso stark auf die Typen 2 und 4. Das heisst nicht, dass bei den Typen 1 und 5 nichts gemacht werden kann oder soll. Aber Erfolge werden hier viel zäher zu erringen sein.
Engagiertes Handeln dürfte am ehesten von Jugendlichen aus den Gruppen 2 und 3 zu erwarten sein. Bereitschaft zu engagiertem politischen Handeln zeigen Jugendliche heute am ehesten in der Umwelt- und Friedensbewegung. Die Gewerkschaftsjugend muss somit vermehrt auf solche Inhalte eingehen. Aber kein Umweltbewegter wird wegen seiner Sorgen um die Verschmutzung, kein Friedensbewegter wegen seiner Ängste um die Pershing 2 in die Gewerkschaft eintreten. Er wird den WWF, den Friedensrat oder sonst eine Organisation bevorzugen.

Für die gewerkschaftlichen Jugendgruppen ergibt sich daraus eine erste organisatorische Konsequenz: wo Jugendgruppen Themen anreissen, die nicht ausschliesslich von den Gewerkschaften «gepachtet» sind, ist mit andern Jugendorganisationen zusammenzuarbeiten. Sonst konkurrenzieren sich die Jugendvereine gegenseitig zu Tode.

Aber soweit sind wir ja wohl noch nicht. Dass unsere Positionen zu einem guten Teil von jugendlichen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen geteilt werden können, macht den Beitritt zu und das Engagement in einer Gewerkschaft noch lange nicht zu einem Automatismus. Die Jugend muss angesprochen werden. Wer aber bloss die Werbung auf Hochglanz bringen will, wandelt auf dem Holzweg. Bessere Einladungen, mehr Farbe in den Publikationen, ein knalligeres Kommunikationsmanagement: all dies hat seine Berechtigung. Aber es sind nicht die wichtigsten Schritte. Dasselbe gilt für mit dem Beitritt verbundene Vergünstigungen und ebenso für die Notwendigkeit, dass wir errungene Erfolge auch besser verkaufen müssen. Auszubauen ist sicher ebenfalls die gewerkschaftliche Präsenz an den Berufsschulen, aber selbst wenn diese gesichert wäre, würden uns die Mitglieder nicht in Scharen zulaufen. All diese Massnahmen sind – wenn möglich kombiniert – voranzutreiben. Aber hüten wir uns davor, den Stellenwert der Information absolut zu setzen.
Wir müssen wohl, wenn wir die Jugendgruppen wieder auf Trab bringen wollen, den mühsamen und beschwerlichen *Weg des persönlichen Kontaktes* gehen. Aber es dürfte auch ein lohnender Weg sein. Wenn eine Jugendgruppe intern eine Veranstaltung machen will, dann dürfte man mit dieser erst dann loslassen, wenn gewährleistet ist, dass der oder die Verantwortliche persönlich (oder wenigstens telefonisch) ein paar wei-

tere und diese wieder ein paar weitere kontaktiert haben. Es ist also eine eigentliche *Informationsvernetzung* aufzubauen. Denn mehr wegen der «paar guten Typen» als der Thematik wegen gehen Jugendliche an eine Veranstaltung. Aber man muss wissen, dass die «paar guten Typen» kommen und dass man zu ihnen gehören kann.
Hat ein Jugendlicher die Wahl zwischen einer gewerkschaftlichen Veranstaltung und einem Erlebnis in seiner Bezugsgruppe, dann wird er in 95 von 100 Fällen letztere bevorzugen. Für die Jugendgruppe heisst das: sie muss entweder selbst eine Bezugsgruppenatmosphäre vermitteln können oder aber sie muss vermehrt diese einzelnen kleinen Gruppen und privaten Jugendzirkel ansprechen. Wieso nur das SMUV- oder VPOD-Mitglied, wieso nicht gleich alle Jungen ansprechen, die mit ihren frisierten Töfflis stets das Nachbardorf unsicher machen? Wieso nicht mit dem Mitglied zusammen die andern Kollegen überzeugen, dass sie doch auch mal kommen sollten? Und wieso soll VHTL-Mitglied Brigitte nicht ihren Freund ins Zeltlager mitbringen können?!
Jugendgruppen müssen «Heimatgefühl» vermitteln. Deshalb sind vermehrt Gruppen, in denen diese Geborgenheit schon besteht, anzusprechen und miteinzubeziehen. Ein guter Tip, wie man «Heimat» auch schaffen kann: keine Veranstaltung ohne einen gemeinsamen Trank danach. Wenn das Geld noch reicht: eine Pizza oder ein Fondue dazu. Das wäre noch besser.
Mit dieser methodischen Reform ist allerdings noch nicht der inhaltliche Rahmen einer erneuerten Jugendarbeit abgesteckt. Welche Themen «ziehen» denn noch, fragen verunsicherte Betreuerinnen und Betreuer. Dass die Welt der Arbeit und die darum gruppierten Probleme auch in Zukunft im Mittelpunkt gewerkschaftlicher Tätigkeiten stehen müssen, versteht sich von selbst.
Ich wage aber die Behauptung, dass für eine Wiederbelebung der Jugendgruppen in einem ersten Schritt nicht so sehr das Was, als vielmehr das Wie zählt. Damit ist die Frage der Inhalte nicht eliminiert. Der SGB-Jugendkommission oder einem speziell zu schaffenden Gremium sollte bezüglich anzupackender Themen die Rolle des Motors zufallen. Warum sollte sie nicht ein paar Modellprojekte erarbeiten, die dann vor Ort getestet würden. *Zudem sei all jenen, die nicht auf solche Vorschläge warten wollen, der «Werkzeugkasten für Jugendarbeit» in Erinnerung gerufen. Er enthält eine Fülle methodischer Tips und ist für 12 Franken beim SGB zu haben.*

Jugendarbeit muss aufgewertet werden

Und damit zurück zur Vernetzung. Sie ist zweifellos zeitaufwendiger als das Verschicken einer schnell polykopierten Einladung. Aber Zeit ist kein vermehrbares Gut. So erledigen denn viele Professionelle ihre Jugendarbeit so nebenbei mit der linken Hand – und weil auch diese oft überlastet ist, lassen sie sie ganz beiseite. **Hier müssten Gewichte auch einmal**

anders gesetzt werden können. Jemand muss die Jugendarbeit auch leisten. Autonomie ist eine berechtigte jugendliche Forderung, aber es löst sie falsch ein, wer meint, Jugendliche nach einer Propagandaanreissphase allein wursteln lassen zu können. Konkret heisst dies: es müssen Stellen her für Jugendarbeit. Die Arbeit der nebenamtlichen Betreuer und Berater, die selbst vermehrt gebildet werden müssen, ist aufzuwerten. Das ist *auch* im finanziellen Sinne gemeint. Wo Sekretäre die Jugendarbeit nicht leisten können, wären also – und warum nicht im Verbund zwischen Gewerkschaften und/oder Gewerkschaftsbünden – Jugendstellen zu schaffen.

Also wieder eine Strukturreform. Aber wenn wir ernsthaft wollen, dass die Gewerkschaft wieder Teil einer *Bewegung* wird, dann müssen wir uns auch die Jugendarbeit etwas kosten lassen. Die Misserfolge der Kabinetts- oder einer sich nur auf die politischen Rechte abstützende Politik zeigen doch deutlich, dass wir wieder auf die Aktivität der Mitglieder vor Ort angewiesen sind. Oder aber wir seien zufrieden mit dem Lauf der Zeit. Warum sich dann aber nicht gleich in den Ohrensessel zurücklegen und schon jetzt an den Memoiren für die künftigen Enkel schreiben?

«Die Rede zur Eröffnung der ‹Alternativen Weltwirtschaftskonferenz› nahm der diesjährige Vorsitzende des ‹Alternativen Weltwirtschaftsgipfels› zum Anlass, die letzten 30 Jahre der Industriegesellschaften – von 1973, dem Jahr des ersten Ölschocks bis heute, dem Jahre 2003 – Revue passieren zu lassen und so den geschichtlichen Rahmen für die eigentliche zentrale Thematik der Konferenz abzustecken, der Einleitung eines Friedensprozesses zwischen autonomer und integrierter Produktionsweise.»
So beginnt der «Blick in die Zukunft», ein Kapitel im Buch von *Dr. Willy Bierter,* Wissenschafter bei der Syntropie-Stiftung für Zukunftsgestaltung in Liestal.

Mehr autonome Produktion – weniger globale Werkbänke

heisst das im Verlag C. F. Müller Karlsruhe erschienene Werk in der Reihe «Alternative Konzepte», in dem Leser der «Gewerkschaftlichen Rundschau» auch einige jener Gedanken wiederfinden, die Bierter in Heft 3/86 unter dem Titel «Flexible Spezialisierung – Grundlage für die Realisierung handwerklicher Produktionskonzepte» dargelegt hat. Auch einiges von dem, was der Rundschau-Mitarbeiter in Heft 5/85 unter dem fragenden Titel «Vor uns die Goldenen Neunziger Jahre – Aufschwung oder Stagnation?» schrieb, findet sich in seinem 184 Seiten starken Buch (D-Mark 11.80, kann auch in schweizerischen Buchhandlungen bestellt werden) wieder. Nur geht Willy Bierter die Fragen und Problemem in seinem Buch kompakter und vielfältiger an. Geht die Ära der Massenproduktion und des Massenkonsums langsam ihrem Ende entgegen, fragt Bierter. Anzeichen für autonomere, dezentralere Produktion sind da. Müssten solche autonomen Produktionswerkzeuge und -strukturen nicht mehr gefördert werden? ai